

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Zwei alte Klöster im Berner Jura.

Da wo die Birs in wildem Ungestüm sich durch die Jurafetten ihren Lauf gegraben hat und zwischen himmelhohen, phantastisch ge-

zustellen, wie sie für die Gründung eines Benediktinerklosters Voraussetzung ist.

Das reiche Industriedorf Münster, Moutier, mit seinen vielen Uhrenfabriken, Ziegeleien, Glas-



Moutier-Grandval nach Winterlin.

(Schweizerische Landesbibliothek.)

formten Felswänden in dämmerigen, kühlen Schluchten dem Norden zustrebt, liegt zwischen den Höhenzügen des Graitern und Raimeux ein liebliches grünes Tal, das Münstertal, das sich hinaufzieht bis nach Gänsbrunnen. Eine ganze Reihe stattlicher Dörfer liegt in seiner Talsohle und an den Hängen zwischen prachtvollen Wäldern eingebettet, und es fällt uns nicht leicht, das Tal in seiner verborgenen stillen Einsamkeit vor-

hütten, der stattliche Amtssitz und wichtige Eisenbahnknotenpunkt mit seinem regen, geschäftigen Leben war einst ein stiller klösterlicher Mittelpunkt, von dem aus nicht nur das Christentum, sondern auch die gesamte geistige Kultur ausstrahlte über den ganzen Jura, in seiner Wirkung, wenn auch in bescheidenerem Maße, zu vergleichen mit St. Gallen und dessen Bedeutung für die Ostschweiz.

Das Kloster Moutier-Grandval,

monasterium Grandis Vallis, ist vom Erdboden verschwunden, seine reiche Tätigkeit vergessen, sein Andenken bis auf wenige seltene Spuren verweht; und doch verdient es wie wenige Stätten im Bernbiet eine besinnliche Rückschau als eines der Kulturzentren, aus denen sich unsere Geschichte und Kultur aufgebaut haben.

Seine Gründung geht zurück ins 7. Jahrhundert, und die Geschichte weiß uns zu berichten, daß der Herzog des Elsses zur Zeit der Regierung König Dagoberts (628—638) dem Kloster Luxeuil Boden im Birstal schenkte, auf dem einige Mönche unter der Leitung eines Bruders Fridoald das Kloster erbauten, dessen erster Abt der heilige Germanus war. Die geschäftige Legende hat diese Gründung ausgeschmückt. Danach entstammte der erste Abt Germanus einem edlen Geschlecht aus Trier und kam nach längeren Wanderungen ins Kloster Luxeuil, das damals unter der Leitung des seligen Waldeberto stand. Dieser hatte so großen Zulauf in sein Kloster, daß er nach einem Ort suchte, wo er einen Teil seiner Klosterbrüder unterbringen konnte. Als solcher wurde das Münstertal gewählt, das dem Waldeberto „gar wohl, insonderheit wegen eines fischreichen Flühlains, das mitten durchfließet, Byssa genannt, gefallen, sogleich Fridoaldum, einen aus des heiligen Columbanis Jüngeren dahin gesandt, dem Kloster-Bau einen Anfang zu machen“.

Germanus wird als Abt eingesetzt, und unter seinem Stab entwickelt sich das Kloster sehr rasch. Sein erstes Bestreben ist, den Ort zugänglicher zu machen, denn durch die Schlucht führt noch kein Weg. Er zieht mit seinen Brüdern aus, neben der Birs einen Weg durch die Schlucht zu bahnen, und wie er Hand anlegen will, fallen die Felsen von selber zusammen und geben den schönsten Weg frei. Ein böser weltlicher Nachbar, Cathicus, fügt den Mönchen viel Leid zu. Germanus mit seinem Begleiter Randualdus tritt ihm mutig entgegen und macht ihm Vorwürfe. Cathicus scheint sich zu demütigen, läßt aber die beiden Geistlichen auf dem Heimweg ermorden. Tiefbetrübt finden die Brüder den Leichnam ihres Abtes und sehen ihn unter dem Boden des

Kirchenchores bei, wo er als kostbare Märtyrerreliquie Wunder wirkt. Der Tod des Germanus wird ins Jahr 666 verlegt.

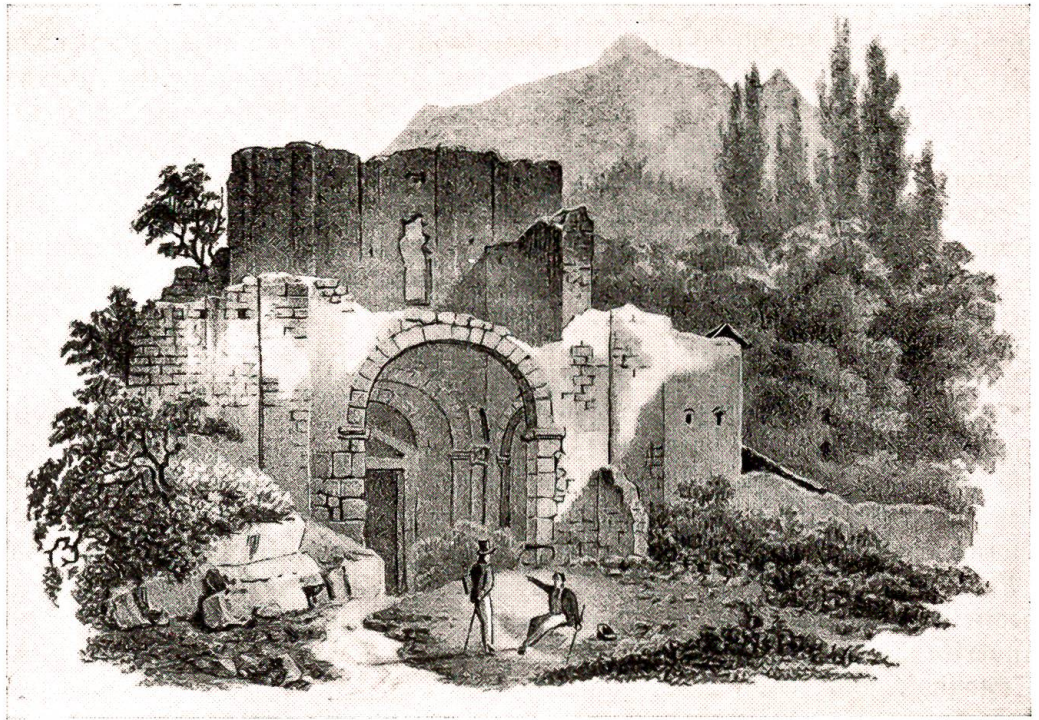
Jedenfalls nahm das Kloster rasch an Bedeutung zu, seine Besitzungen dehnten sich aus, über die nächste Umgebung hinaus in die verschiedenen Juratäler, und reichten bereits im 9. Jahrhundert bis ins Elsaß und an den Bielersee. In jener Zeit verließen die Mönche die Regel des heiligen Columban und schlossen sich dem Orden der Benediktiner an. Wie in Sankt Gallen wurden die Mönche von Münster berühmt durch ihre Schule, in der um die Mitte des 9. Jahrhunderts unter andern Iso von St. Gallen lehrte. Das Kloster erfreute sich der Gunst der Päpste und der weltlichen Fürsten und konnte sich damit viele Privilegien und Freiheiten sichern, an denen es eifersüchtig festhielt. Nachdem es in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens unter der Herrschaft der Grafen des Elsses und des Sundgaues gestanden hatte, schenkte es Kaiser Otto I. 967 in Verona dem König Konrad von Burgund, aber schon 999 schenkte es dessen Sohn Rudolf III. dem Bischof von Basel, der damit den Anfang seiner weltlichen Herrschaft im Jura legte. Schon dieser Anfang war aber mit Schwierigkeiten verbunden. Das Kloster wollte die Herrschaft des Bischofs nicht anerkennen, es berief sich auf seine alten Privilegien und zeigte sich während der ganzen 800 Jahre seiner Zugehörigkeit zum bischöflich baselschen Territorium als ein schwieriger und unbotmäßiger Untertan. Erst seit 1210 übte der Bischof seine Herrschaftsrechte über das Münstertal aus, nachdem vorher die Herren von Pfirt die Kastvogtei innegehabt hatten, doch wußten sich Abt und Kapitel des Klosters eine weitgehende Selbständigkeit zu wahren, besonders hinsichtlich der Gerichtsbarkeit.

Um 1140 schon war die Abtei in ein weltliches Chorherrenstift mit einem Prior und 20 Chorherren umgewandelt worden, wie St. Ursanne und Schönenwerd. Der Prior wurde vom Kapitel gewählt, mußte aber vom Bischof von Basel bestätigt werden. Wir finden darunter viele bedeutende Männer, die später Domherren in Basel wurden, mehrere auch den Bischofsstuhl bestiegen. Aber auch zu Konflikten führte die

Wahl des Propstes etwa, am folgen-
schwersten im Jahre 1486. Von 1478 bis
1486 lenkte Johannes Dörflinger aus Bero-
münster die Geschicke des Stiftes. Er war
vom Papst gewählt worden, wurde aber
vom Kapitel bestritten, bis er 1486 resi-
gnierte. Nun wählte das Kapitel den Jo-
hannes Pfyffer aus Sursee zum Propst,
aber Johannes Meyer aus Bern, damals
Pfarrer in Büren, machte ihm auf Grund
einer päpstlichen Er-
nennung den Platz
streitig und suchte ihn
mit Waffengewalt
zu vertreiben. Bern

schickte tausend Mann ins Münstertal, um seinem
Mitbürger zu helfen. Es drohte ein allgemeiner
Bürgerkrieg auszubrechen. Da kam ein Vergleich
zustande. Meyer scheint zurückgetreten zu sein,
denn Pfyffer blieb Propst. Bern aber ergriff die
Gelegenheit und nahm die Propstei mit ihrem
ganzen Gebiet in das Burgrecht auf. Damit
legte es seine schwere Hand auf das Münstertal
und schützte die Gotteshausleute gegen die Zu-
griffe des Bischofs, der ohnedies Mühe hatte,
seine Souveränitätsrechte in dieser Gegend aus-
zuüben, die ihm ebenso wie von Biel immer
streitig gemacht wurden. Dies zeigte sich be-
sonders in den folgenden Jahrzehnten, als die
reformatorische Bewegung sich bemerkbar machte.
Bern setzte es durch, daß Farel seine Wirksamkeit
auch ins Münstertal ausdehnen durfte, mit dem
Erfolg, daß die neue Lehre vom größten Teil der
Propstei angenommen wurde.

Die Stiftsherren flüchteten nach Solothurn,
mit dem sie seit langem ebenfalls verburgrechtet
waren, und hielten dort Gottesdienst in der
Barfüßerkirche. Im Jahre 1534 siedelten sie nach



Ruinen der Stiftskirche von Moutier.

(Schweizerische Landesbibliothek.)

Delsberg über, wo sie mit Beibehaltung ihrer
Rechte und Besitzungen im Münstertal blieben
bis zur Auflösung unter der Franzosenherrschaft.

Die Propstei, die sogenannte Prévôté, ent-
sprach in ihrer Ausdehnung ungefähr dem heu-
tigen Amtsbezirk ohne Bellelay. Sie reichte von
der Pierre Pertuis bis zum Scheltenpaß und um-
faßte den Birslauf vom Ursprung bis nach Cour-
rendlin. Sie gehörte in das Territorium und
unter die Souveränität des Bischofs von Basel,
erfreute sich aber einer recht großen Freiheit.
Schon 1430 hatte sie vom Bischof einen Freiheits-
brief erhalten, und 1461 waren die Rechte des
Kapitels und der Leute der Propstei festgelegt
worden. Zweimal im Jahr versammelte sich die
Bürgerschaft, der plaid général, in Moutier
unter den großen Linden vor dem Westeingang
zur Stiftskirche. Sie ernannte den Banner-
herrn, der nach dem Wegzug der Stiftsherren
neben seinen militärischen Befugnissen auch die
bürgerliche Gewalt ausübte. Daneben sicherte
sich Bern kraft seines Burgrechtes ein weit-
gehendes Aufsichtsrecht, das sich nach der Re-

formation besonders auch auf dem religiösen Gebiet auswirkte. Die Münstertaler empfanden dies nicht bloß als Druck, sondern vor allem als einen Schutz gegen die Zugriffe der Bischöfe, die entsprechend der absolutistischen Zeitströmung immer mehr die althergebrachten Rechte und Freiheiten zu beschneiden suchten. Als der Bischof Hans Konrad von Reinach im Jahre 1706 den Huldigungseid verlangte, ohne vorher die Freiheiten zu bestätigen, trat ihm der Bannerherr Henri Bisard tapfer entgegen. Er kam mit dem Banner an der Spitze der Münstertaler nach Delsberg, wo im Schloßhof der neue Bischof die Huldigung entgegennehmen wollte, ohne vorher die Freiheiten und das Burgrecht mit Bern zu bestätigen, denn er fand einen solchen Schutz Berns unnötig und seinen Ansprüchen hinderlich. „Aber wir, wir wollen dieses Burgrecht“, entgegnete Bisard, dem die Vertretung dieser Rechte anvertraut war, ging mit dem Banner aus dem Schloßhof, und seine Leute folgten ihm. Der aufgebrachte Fürstbischof entsetzte den Berner seines Amtes und läßt ihn ins Gefängnis werfen. Es gelingt ihm, zu seinen Schutzherren nach Bern zu entfliehen. Bern schickt Truppen ins Münsterthal, und der Bischof muß nachgeben. Bisard wird wieder in sein Amt eingesetzt. Die steten Reibereien, die sich besonders auf religiösem Gebiet bemerkbar machen, werden 1711 im Vertrag von Narberg festgelegt, indem die Gemeinden „Sous le roc“, das heißt die nördlich der Klus, den Katholiken, die andern „Sur le roc“ den Reformierten eingeräumt werden. Die Münstertaler aber waren froh, daß sie im Jahre 1610 nicht von Bern im Tausch gegen Biel dem Fürstbischof ausgeliefert worden waren. Im mächtigen Schutze Berns betrachteten sie sich als zur Schweiz gehörend. Sie fielen deshalb auch erst im Dezember 1797 der französischen Invasion zum Opfer.

Die neue Zeit hatte ihren Einzug gehalten. Die Prévôté war nicht mehr das stille, abgeschlossene Tal, der Fremdenstrom ergoß sich im Laufe des 18. Jahrhunderts immer zahlreicher auf dem „schönsten Eintritt in die Schweiz“ durch die imposanten Felsenschluchten des Jura von Basel nach Biel. Mehrfach hat Goethe seine Reisebriefe im „Cheval Blanc“ in Münster geschrieben. Die

Uhrenmacherei hielt ihren Einzug und, 1815 dem Kanton Bern eingegliedert, entwickelte sich die alte Klosterstätte zum geschäftigen Industrieort.

Kloster und Stiftskirche sind verschwunden, die Spuren des heiligen Germanus, der einst das Tal urbar gemacht hatte, sind verweht. Schon nach dem Auszug der Chorherren begann der Zerfall der Klosterräumlichkeiten. Die Stiftskirche mahnte noch bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts an die einstige Kulturstätte als malerische Ruine. So sah sie noch Johann Rudolf Wyß, als er im Oktober 1816 in dem „Flecken von etwa 40 bis 50 Häusern“ weilte, beim bernischen Oberamtmann, „dessen Schloß geräumig und ansehnlich neben der alten trümmerhaften Probstenkirche hart über dem Ort auf einer grünen Erhöhung steht“. Dieses oberamtliche Schloß, einst der Sitz der Stiftsherren, steht heute in geschmackvoll erneuerter Gestalt als Amtssitz auf seiner weitschauenden Höhe. Die Kirche aber ist leider vollständig verschwunden. An ihrer Stelle und aus ihren Steinen wurde 1859 die neue geräumige Kirche erbaut. Nur aus Bildern und alten Planaufnahmen, um die sich besonders der jurassische Historiker August Quinquerez verdient gemacht hat, können wir uns noch eine Vorstellung von dem ehrwürdigen Baudenkmal machen.

Es zeigte nicht mehr die ursprüngliche Gestalt, die tausend Jahre waren nicht spurlos an ihm vorbeigezogen. Die dem heiligen Petrus geweihte, unter dem Schutz der Heiligen Germanus und Randoald stehende Kirche wurde 1269 von Rudolf von Habsburg eingeweiht, 1356 litt sie bei dem großen Erdbeben bedeutenden Schaden, wenige Jahre später, 1367, zogen im Krieg Berns mit dem Bischof Jean de Biemme die Berner durchs Münsterthal, und wenn der Chronist lakonisch meldet „und verwüstend das tal grenvelt gnot“, so kann man sich vorstellen, wie es dem Stift und der Kirche an jener Weihnachten erging. Und noch einmal fiel die Kirche Flammen und Plünderung zur Beute, im Schwabentkrieg 1499, da ein Neffe des Bischofs das Tal raubend durchzog, weil es am Burgrecht mit Bern festhielt. Sie wurde 1503 wieder aufgebaut, aber nach der Reformation und dem Wegzug der Geistlichen ihrem Schicksal überlassen und zerfiel.



Die Abtei Bellelay.
Lithographie nach Guillerat.

Trotz der mehrfachen Umbauten muß die frühe Anlage erhalten geblieben sein, denn auch bei gründlichster Plünderung und Einäschung blieb damals das Mauerwerk stehen. Was sich von Plänen und Bildern erhalten hat, zeigt denn auch einen typischen Kirchenbau des 12. Jahrhunderts und dürfte aus der Zeit stammen, da das Kloster in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde. Es war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit drei Absiden und einem Turm an der westlichen Eingangsfront, ohne Querschiffbildung, zunächst verwandt der Stiftskirche von Schönenwerd. Daß der Turm nicht zur ursprünglichen Anlage gehörte, sondern bei einer spätern Restauration, vielleicht 1269, als Erweiterungsbau errichtet wurde, ist wahrscheinlich; es deutet auch das Wappen des Stiftes darauf hin, das in Rot eine Kirchenfassade mit zwei Türmen zeigt. Massive viereckige Pfeiler mit einfachen Kapitellen trennten die Schiffe, deren hohes mittleres vermutlich mit einer flachen Balkendecke abgeschlossen war.

Der Kirche angebaut war das Kloster, das schon frühzeitig verschwand oder zu profanen Zwecken Verwendung fand. Mit Kloster und Kirche in Verbindung stand auf der gleichen Bergterrasse das Schloß, das wohl seit ältesten Zeiten den Stiftsherren zur Wohnung diente, nachdem sie sich als Weltgeistliche nicht mehr der Klosterregel fügen mußten. Es diente ihnen auch noch nach der Reformation, da ihnen ihre Rechte und Besitzungen geblieben waren, bis zur Auflösung des Stiftes in den Revolutionsstürmen. Später bezog der Oberamtmann hier seine Wohnung, und heute dient es als Amtssitz. Vor wenigen Jahren hat es eine gründliche Renovation erfahren und beherrscht nun wieder in alter Vornehmheit die ausgedehnte Ortschaft.

Betrüblich wenig ist von dem alten reichen geistlichen Besitztum übrig geblieben. In dem Sturm der Reformation hatte die Bevölkerung übel gehaust in der Kirche; was die Chorherren nicht mitnahmen, wurde von der erregten Menge kurz und klein geschlagen. Die Streitigkeiten mit dem Bischof und die ungestrafte Verwüstung der Gegend durch seinen Neffen im Jahre 1499 hatte die Liebe zur angestammten Kirche nicht gefördert. Die Reliquien des heiligen Germanus

hatten die Geistlichen mitgenommen nach Delsberg. Man hatte seinen Leichnam im Jahre 1477 mit großer Feierlichkeit dem Grabe entnommen, das in einer kleinen Höhlung unter der mittleren Absis verborgen war und dank dieser Anlage alle Stürme, die den Kirchenbau zerstörten, unberührt überdauern konnte. In Delsberg zeigt man auch noch den Abtstab des ersten Abtes, einen sehr einfachen, oben leicht gebogenen Stecken, mit dünnem Silberblech beschlagen, das bescheidene Verzierungen aufweist. Jedenfalls ist es eines der ehrwürdigsten und kostbarsten Zeugnisse mittelalterlichen Kunstfleißes in der Schweiz, das uns erhalten geblieben ist. Als ebenso kostbar erweisen sich die Kleiderreste, Sandale und Strumpf, die dem Germanus zugeschrieben werden. Andere Altertümer, die in den Inventaren der Kirche angeführt werden, sind verschwunden. Bei der Auflösung des Stiftes im Jahre 1797 wurden sie, wenn nicht zerstört, so doch achtlos verstreut, und auch was noch vorhanden ist, konnte erst später nach und nach wieder beigebracht werden. Unserm Land entfremdet wurde leider auch die kostbare Bibel aus dem alten Kirchenschatz. Sie stammt aus der Schule von Tours und wurde dem Freunde Karls des Großen, Alkuin, zugeschrieben, ließ sogar die Vermutung aufkommen, Alkuin habe sich in Moutier-Grandval aufgehalten. Es ist eine der prachtvoll geschriebenen Bibeln aus der Schreibschule von Tours nach der von Alkuin vorgenommenen Revision, wie sie in ähnlichen Exemplaren in den Bibliotheken von Zürich und Bern aufbewahrt werden und zu den größten Kostbarkeiten gehören. Die Bibel von Münster kam mit den Stiftsherren nach Delsberg, wurde dann mit den andern Kirchengütern 1797 verschleudert, lag jahrelang auf einem Estrich in Delsberg herum und wurde endlich für drei Franken fünfundsiebzig Rappen verkauft! Sie gelangte nach Basel, wo sie Herr von Speyr-Passavant erwarb im Jahre 1822, um sie vierzehn Jahre später nach England zu verkaufen, wo sie heute im British Museum aufbewahrt wird. Ihr Preis war unterdessen auf 30,000 Franken angewachsen, was immer noch von den Engländern als günstiger Gelegenheitskauf begrüßt wurde. Es ist bedauerlich, wie viel wertvollstes Kunstgut zu

jener Zeit aus der Schweiz verschleppt wurde, doppelt bedauerlich, wenn es sich um eine Kostbarkeit handelt aus einem Kirchenschatz, von dem ohnehin so wenig übriggeblieben ist.

Das Kloster Bellelay,

das andere Jura-Kloster, das durch seine engen Beziehungen zu Solothurn, Biel und Bern schon vor der Vereinigung als auf Schweizerboden stehend betrachtet wurde, hat viel Gemeinsames mit dem älteren Moutier-Grandval in seiner Geschichte und in seinen Geschichten, doch ist es in seinem Weiterleben glücklicher gewesen. Heute noch zeugt das mächtige Gebäude wenigstens in seinen großen Formen von der einstigen Bedeutung und Blüte der geistlichen Gemeinschaft, die hier 661 Jahre lebte und segensreich wirkte. Bellelay hat nicht nur durch seine vorzüglichen Käse, die berühmten Têtes de moines, sich einen Namen gemacht, als Kulturträger und Wohltäter wußten sich die weißen Väter ein Andenken zu sichern, das noch heute nicht ganz erloschen ist.

Es ist jünger als Moutier, hat ihm auch seine Gründung zu danken. Die Sage erzählt, daß Siginand, ein jagdliebender Propst von Moutier, eines Tages eine wilde Sau — une laie — verfolgte und sich dabei verirrte, „daß er nicht nur den Rückweg nicht mehr finden konnte, sondern auch drei Tage lang herumgeirret und jedesmal des Nachts wiederum an den gleichen Ort geraten, bis er ein Gelübde getan, an diesem Ort eine Capelle zu bauen, wenn er heil zu den Seinen zurückkehre“. Dies war im Jahre 1136, und Mönche aus dem Kloster Lac de Joux vom Orden der Prämonstratenser besiedelten das neue Gotteshaus. Schon der erste Abt,

Gerold, erhielt wertvolle Privilegien der Päpste und reichen Besitz, so vor allem den Kirchensatz der weißen Kirche zu Rugerol bei Neuenstadt (1141) und von Boécourt bei Delsberg und die nähere Umgebung des Klosters, die gemeinhin als Courtine de Bellelay bezeichnet wird. Es kamen später noch dazu Güter zu Tavannes, Reconvilier, Loveresse, im Bruntrutischen und am Bielersee. Immer mehr dehnte sich der Besitz des reichen Klosters aus, das auch zwei größere Dependenzien besaß, seit 1208 das Priorat von Grandcourt bei Delle und seit 1523 die Propstei Himmelspforte bei Grenzach bei Basel jenseits des Rheins. Von Bellelay aus wurde auch das Kloster Gottstatt bevölkert. Mit Biel und Solothurn war es seit alten Zeiten verburgrechtet und in engen Beziehungen. In Biel und in Neuenstadt erinnern heute noch die stattlichen Bellelayhäuser an die Zeiten, da die Mönche hier ihr Absteigequartier hatten und die reiche Ernte ihrer Güter und Reberge einheimsten.

Sie waren aber nicht nur gute Ökonomen, sie zeichneten sich auch durch ihre hohe geistige Kultur



Kloster und Kirche Bellelay im heutigen Zustand.

aus, und viele unter ihnen brachten es zu hohen Ehren. Einer ihrer Äbte, Heinrich Nerr, der von 1401 bis 1418 den Abtstab führte, wurde zum Generalvikar des Bistums Basel und zum Vorsitzenden der Ständerversammlung ernannt, eine Ehre, die auch auf seine Nachfolger überging. Er vertrat auch am Konstanzer Konzil den gesamten Orden der Prämonstratenser und erwirkte dadurch den Äbten von Bellelay den Bischofsrang. Er erhielt auch vom Kaiser Sigismund die Erlaubnis, mit den Städten Bern und Solothurn einen Burgrechtsvertrag abzuschließen. Das nahe Verhältnis zu Bern hielt sich allerdings nur bis zur Reformation.

Gleichzeitig mit Moutier wurde auch Bellelay zur Zeit des Schwabenkrieges geplündert und verbrannt. Niklaus Scholl, der aus Biel stammende Abt, baute Kirche und Kloster neu auf. Aber nun kamen die schweren Zeiten der Reformation, die dem Kloster starke Einbußen brachten. In Bellelay selbst hatte der Reformator Farel kein Glück, aber ein großer Teil der ihnen zugehörenden Güter und Einkünfte gingen den Mönchen verloren. Merkwürdig rasch stellte sich aber durch Vermittlung Berns ein leidliches und teilweise sogar freundschaftliches Verhältnis zu den umliegenden reformierten Gegenden wieder her. 1556 richtete ein großer Brand wieder Schaden an, und als während des Dreißigjährigen Krieges, unter dem das Bistum schwer zu leiden hatte, die Schweden das Land brandschatzten, wurde auch Bellelay stark in Mitleidenschaft gezogen, obwohl ihm sein Burgrecht mit Biel und Solothurn einigen Schutz gewährte, da die Courtine als im schweizerischen Territorium gelegen betrachtet wurde.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts kam das Kloster dank geschickter Verwaltung einiger Äbte wieder zu hohem Ansehen, die Zahl der Konventualen hob sich, und so entschloß sich der Abt Voirol zum Bau einer neuen Kirche. Der Bruder Pacificus Erard von La Chaux-des-Breuleux, aus den Freibergen, entwarf den Plan und leitete den Bau, an dem vorwiegend eigene Klosterkräfte arbeiteten. Mit ihren schönen Proportionen und den beiden schlanken Glockentürmen zählt sie zu den reizvollsten Rokokobauten in unsern Landen. Acht Glocken, die auch in

Bellelay gegossen wurden, erfüllten die Gegend mit ihrem berühmten Geläute. Berühmt war das Kloster Bellelay aber auch durch die Pflege der Wissenschaften, seine kostbare Bibliothek und durch seine Gastlichkeit. Der Nachfolger Voirols ließ dann auch in den Jahren 1728 bis 1736 das Kloster neu bauen, ein mächtiges Viereck, nach Norden durch die Kirche abgeschlossen. Der Bau ist des sumpfigen Geländes wegen auf mächtige Pfeiler und Bogen errichtet, in den Gewölben befinden sich die riesigen Kellereien, die man mit Wagen durchfahren kann. Noch heute, da der Bau modernen Bedürfnissen angepaßt ist, bietet der gewaltige Bau, ein kleiner Escorial, einen imposanten Anblick, der durch die einsame, liebevolle Lage noch erhöht wird.

Die höchste Blütezeit erreichte das Kloster Bellelay unter dem gebildeten Abt Niklaus Deluce, der im Jahre 1772 eine Bildungsanstalt gründete, die sich bald eines internationalen Rufes erfreute. Außerhalb des eigentlichen Klosters waren die Zöglinge in einem eigenen Gebäude untergebracht, wo sie keineswegs eine geistliche, sondern vielmehr eine militärische Erziehung erhielten in der Art des Pseffelschen und Marschlinser Institutes. Schon im zweiten Jahre zählte es 60 Pensionäre auch aus reformierten Kreisen. Berühmte Persönlichkeiten statteten dem Institut ihre Besuche ab und breiteten sein Lob aus. Unter den Zöglingen finden wir 1795 auch den jungen Marbeuf aus Korsika, dessen Vater im Jahre 1779 seinen Schützling Napoleon Buonaparte auf die Militärschule in Brienne brachte. Der Gedanke liegt nahe, daß er ihn dem Institut Bellelay anvertraut hätte, wenn er es damals schon gekannt hätte, denn was ihm für den Sohn das Beste schien, hätte ihm sicher auch für seinen Schützling das Geeignete geschienen.

Wenige Jahre später kam nicht Napoleon, wohl aber der französische General Gouvion de St-Cyr nach Bellelay, um die Mönche und die Zöglinge des Instituts auszutreiben. Rücksichtslos wurde die blühende Kulturstätte vernichtet. Im folgenden Jahr wurde das Kloster säkularisiert und sein ganzer Besitz verschleudert. Das prachtvolle Chorabschlußgitter konnte man bis vor wenigen Jahren am Eingang der Wildermettbesitzung in Biel bewundern. Jetzt hat es zum

Glück seinen Weg nach Bellelay zurückgefunden. Die Bibliothek wurde zerstreut. Auch die Glocken wurden versteigert. Ein Spekulant kaufte die eine und zog mit ihr im Lande herum, bis er sie nach ein paar Wochen in Sumiswald für 4000 Franken an den Mann brachte. Sie wiegt 18 Kilogramm und hängt jetzt in der Kirche von Sumiswald. Die Gebäulichkeiten wurden einem Friedrich Japy von Beaucourt verkauft, der darin eine Ebauchefabrik einrichtete. Später kam das Kloster an die Gebrüder Monnin, die darin eine Bierbrauerei installierten. Aber das Gebäude ging langsam seinem Ruin entgegen. Die beiden schlanken Glockentürme mit den hübschen Zwiebelbädern waren bis auf den Unterbau des einen Turmes abgetragen, das Innere der Kirche beherbergte Stallungen. „Die Kirche ist zum Drittel im vordern Schiff gegenwärtig von 22 Röhren bewohnt, Mittel- und Hinterschiff werden mit Holz und Wellen angefüllt. An der Bühne erblicken wir noch prachtvolle Gipsarbeiten und an der Hinterwand schöne Maleereien“, lesen wir in einem Zeitungsbericht aus dem Jahre 1880. Kein Wunder, daß man sich bemühte, den ehrwürdigen, imposanten Bau einem Zwecke zuzuführen, der seine Erhaltung sicherte. 1890 kaufte der Staat, einer Anregung von Dr. S. Schwab folgend, das Kloster Bellelay für 150,000 Franken an zur Einrichtung einer Irrenanstalt für den Jura. Als solche erfreut sich der Bau nun eines verständnisvollen Unterhaltes und bleibt uns erhalten als ein Denkmal früherer Zeiten.

Drei Fragen — drei Antworten.

Heinrich IV. von Frankreich war nicht nur in seiner Barttracht originell, auch in seiner Art, kurz und bündig zu fragen — wobei er ebenso kurze und bündige Antworten zu hören liebte.

Eines Tages begegnete er zwischen zwei Dörfern der Ile de France einem Manne mit einem Reisefack, wüßigen Gesichts und nicht sonderlich wohlgekleidet, und fragte ihn:

„Wo kommst du her? Wo gehst du hin? Was willst du hier?“

Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der Gefragte:

„Aus Burgos. Nach Paris. Eine fette Pfründe.“

„Du sollst sie haben“, entgegnete Heinrich IV. — und hielt Wort.

Der schlafende Zuschauer.

Bei der Uraufführung eines Stückes von Soumet saß Dumas der Ältere neben dem Verfasser. Während des zweiten Aktes zeigte er ihm einen schlafenden Zuschauer mit den Worten: „Da siehst du den Erfolg deines Stückes.“ Am nächsten Abend spielte das gleiche Theater ein Lustspiel von Dumas. Auch Soumet war zugegen. Im zweiten Akt machte er nicht ohne Schadenfreude Dumas auf einen ebenfalls schlafenden Zuschauer aufmerksam. „Man kann auch bei deinen Stücken schlafen, lieber Dumas!“ — Aber der parierte: „Das ist der Herr von gestern. Er scheint noch nicht aufgewacht zu sein!“ Da schmunzelten beide Dichter...

Eines Königs unwürdig.

Der König eines afrikanischen Negerstammes empörte sich gegen die britische Herrschaft. Nach kurzem Kampf wurde er von den englischen Kolonialtruppen gefangen genommen. Die alte Königin Viktoria von England befahl, daß der aufrührerische König abgesetzt und aus seinem Lande verbannt werden solle. In dem Verbannungsbefehl wurde ferner bestimmt, daß der König nicht mehr als fünf Frauen mitnehmen dürfe.

Diese Bestimmung beleidigte den König, der vorher einen großen Harem besessen hatte, aufs tiefste, und er sandte folgendes Schreiben an die englische Königin:

„Liebe Schwester Viktoria! Du hast befohlen, daß ich mein Land verlassen soll, und ich gehorche willig. Aber Du hast auch Befehl gegeben, daß ich nur fünf Frauen mitnehmen darf. Es ist eines Königs unwürdig, nicht mehr als fünf Frauen zu haben. Ich bitte Dich, mir wenigstens zwölf Frauen zu bewilligen. Auch Du würdest es nicht angenehm empfinden, wenn Du nur fünf Männer haben dürftest!“

Königin Viktoria besaß Sinn für Humor und erlaubte dem abgesetzten König, zwölf seiner Frauen mitzunehmen.